



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Denkmäler

Geschichte des Denkmals

Hofmann, Albert

Stuttgart, 1906

9. Kap. Mohammedanische Länder

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78645](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78645)

schaftlichen Verhältnissen, groß, reich und mächtig in die Renaissance ein. Handel und Wandel blühten und brachten unermesslichen Reichtum; Wissenschaft und Kunst wurden in einer Weise wie selten zuvor und nachher gefördert, das legendarische Wort der Stadtweihe wurde tatsächlich zur Wahrheit. *San Marco* wird erweitert und glänzend ausgeschmückt; die Siegeszüge im Orient bringen ihm die Marmorpracht und die Farbenherrlichkeit der Mosaiken; der Tempel erstrahlt golden auf die festliche Menge in und vor ihm. Die Gotteshäuser füllen sich mit Denkmälern der Dogen. Die Kirchen *Santi Giovanni e Paolo* und *Santa Maria dei Frari* werden Ruhmeshallen der ruhmreichen venetianischen Geschichte; der Dogenpalast wird erbaut, ergänzt und nach Brandunfällen in immer glänzenderer Weise wieder hergestellt; kein Königspalast erreicht ihn an Reichtum und Kunst. Allenthalben entfaltet sich die Kultur zu einer wunderbaren Kunstblüte.

Aber die Flamme, die am glänzendsten lodert, erlischt am schnellsten. Nicht mit gleichem Glück wie zu Ausgang des Mittelalters behauptete sich Venedig in der Renaissance. Die Eroberung Konstantinopels im Jahre 1453 und die Entdeckung des Seeweges nach Ostindien 1498 waren für die Macht und den Reichtum der Königin der Adria verhängnisvolle Ereignisse. Nach der Besitzergreifung der oströmischen Kaiserstadt dehnten die Türken ihre Herrschaft aus, und in den Friedensschlüssen der Jahre 1479, 1503 und 1540 verlor Venedig Kreta, Cypern, die jonischen Inseln und einen Teil Albaniens. Damit war der Welthandel dahin. Der Seesieg von Lepanto konnte ihn nur zum Teil wieder zurückbringen, und selbst als in einem neuen Türkenkriege 1645—69 Venedig unter seinem Feldherrn *Francesco Morosini* glänzende Siege erfocht, mußte es doch infolge einer Niederlage das inzwischen wieder gewonnene Kreta von neuem abtreten. Erst die Niederlage der Türken vor Wien (1683) schwellte die Hoffnungen der Venetianer von neuem; es gelang ihnen, alte Gebietsteile wieder zu erlangen; sie verloren sie aber 1718 zum Teil wieder, so daß in dem Hin und Her der zahlreichen Friedensverhandlungen doch ein Stück um das andere von Venedig abbröckelte; dieses war nach 1718, dem Frieden von Passarowitz, kaum noch eine Macht von bestimmendem Einfluß. Wie aber die Kunsttätigkeit mit dem staatlichen Emporkommen wächst, so ist sie auch auf das engste mit dem staatlichen Niedergange verbunden. —

9. Kapitel.

Mohammedanische Länder.

119.
Allgemeines.

»Wir drehen uns, die Welt steht fest; wir sterben, dies bleibt als Andenken.« Diese Inschrift des Mausoleums der *Mu' mine Châtün*, der Gemahlin des kühnen selgukischen Emporkömmlings *Ildegiz*, in Nachtschewan im Araxesthale, das im Jahre 1186 vollendet wurde, ist nur ein Beispiel für die zahlreichen monumentalen Gestaltungen, in welchen der Mohammedaner pietätvolle Erinnerung festzuhalten und seinen starken Drang nach präsentivem Bewußtsein zum Ausdruck zu bringen suchte. »Es befahl den Bau dieses Grabmals der kundige, gerechte, sicher thronende, siegreiche, große König *Schems eddin*, der Hort des Islam und der Muslims, die Erhabenheit der Welt und der Religion,« heißt der übrige Teil der stolzen Inschrift

dieses Denkmals³⁶⁾, und einen noch weit selbstbewußteren Ton schlägt die Inschrift des Maufoleums des *Mahmud Pascha* in Konstantinopel, der 1474 starb und dessen Maufoleum bald nachher errichtet worden sein dürfte, an. »Der Stifter der Wohlthätigkeitsanstalten, der an Charaktereigenschaften Preiswerte, die Quelle der Gütigkeit, der Vollkommene, der treue Diener des Sultans, *Mahmud der Edle*, ging, vergewaltigt, zur Seligkeit. Er starb — Gott sei ihm gnädig! — gepriesen als Märtyrer, als Weltabgewandter 878³⁷⁾«. Die Stimmung, die aus solchen Inschriften uns entgegen schlägt, ist allerdings zu einem gewissen Teil auf orientalisch-wuchernde Ausdrücke zurückzuführen; nicht zum kleineren Teil aber ist sie der Ausdruck eines starken Ichgefühls, welches auch bei diesen Völkern die leitenden Persönlichkeiten beherrscht, obgleich der Koran (Qur'ân) eine gewisse Einschränkung dieses Gefühls, wenn auch nicht unmittelbar, so doch mittelbar in gleicher Weise zur Pflicht zu machen scheint, wie alle die Religionen, auf welche sich *Mohammed* in kluger Erwägung der bestehenden Verhältnisse bei der Begründung seiner Macht stützte. Ich sage »scheint«. Denn es ist keine Kleinigkeit, den Koran, den der gelehrte Herausgeber der Uebersetzung von *Friedrich Rückert*, *August Müller*³⁸⁾, mit Recht einem Schutthaufen bei weitem ähnlicher bezeichnet, als einem wohlgefügteten Lehrgebäude, auf alle die Stellen zu untersuchen, welche für unser Denkmalgebiet von Bedeutung sein könnten.

Die Frage, ob der Koran die Nachbildung der menschlichen Gestalt verbietet oder erlaubt, ob also in den mohammedanischen Ländern, mit Ausnahme der Gebiete der schiitischen Perfer, welche, von ostasiatischen Einflüssen beherrscht, eine gewisse religiöse Duldsamkeit so weit ausübten, daß sie in dekorativen Arbeiten Kämpfe aus der iranischen Helden Sage oder Vorgänge aus dem Haremsleben zur Darstellung brachten, die absolute Abwesenheit des figürlichen Denkmals auf religiöse Vorschriften zurückzuführen ist, kann um so mehr eine offene bleiben oder beantwortet sich um so mehr von selbst, als die politische Tendenz von *Mohammed's* Lehre durchaus darauf hinausging, bei aller rücksichtslosen Schärfe gegen den Götzendienst, wo es irgend möglich war, an geheiligte Ueberlieferungen anzuknüpfen, alte Vorstellungen zu erhalten und weiter zu pflegen, um auf diese Weise leichteren und umfassenderen Eingang für die neuen Lehren zu gewinnen. »Der Islam ist aus einer auf dem Boden des altarabischen Heidentums vollzogenen flüchtigen und ungleichartigen Vermengung christlicher und jüdischer Ideen hervorgegangen³⁹⁾«. Der in dem Gebote: »Du sollst dir kein Bildnis, noch irgend ein Gleichnis machen« — liegende monotheistische Zug ist in vollem Umfange auf die mohammedanische Lehre übergegangen; der Koran enthält verschiedene Stellen, welche dieses Gebot mit etwas anderen Worten dem Gläubigen mahnend vor Augen führen. Ich erinnere z. B. an Abschnitt 57 der 3. Sure, wo es nach *Rückert's* Uebersetzung heisst:

»Sag ihnen: O ihr Schriftinhaber, kommt heran
Zu einer gleichen Rede zwischen uns und euch:
Daß wir nichts außer Gott anbeten,
Noch ihm abgöttisch beigegeben etwas,
Noch uns einander selber
Zu Herren nehmen außer Gott!« —

³⁶⁾ Siehe: Deutsche Bauz. 1899, S. 549.

³⁷⁾ Siehe: Deutsche Bauz. 1888, S. 475.

³⁸⁾ Der Koran. Im Auszuge übersetzt von FRIEDRICH RÜCKERT, herausgegeben von AUGUST MÜLLER. Frankfurt a. M. 1888.

³⁹⁾ Siehe: KREMER, A. v. Culturgeschichte des Orients unter den Chalifen. Wien 1877.

120.
Nachbildung
der
menschlichen
Gestalt.



Oder wenn es im 134. Abschnitt der 7. Sure heisst:

»Und führten über's Meer die Söhne Israels;
Da kamen sie zu einem Volke,
Das mit Verehrung stand vor Bildern,
Und sprachen: *Mose*, mach' uns einen Gott, wie die hier Götter haben!
Er sprach: Ihr seid ein Thorenvolk.
Hier diese, auszurotten ist das was sie treiben,
Und nichtig, was sie thun.

Die Stellen ähnlicher Art lassen sich noch vielfach vermehren, und es bedarf in der That kaum des nackten Verbotes der Nachbildung des Menschen, ihm auf dieser Erde eine bleibende Erinnerung zu verleihen. Vielleicht darf als ein Kennzeichen für diese Stimmung unter anderem auch betrachtet werden, dafs, als die Mohammedaner 629 Mekka eroberten, sie aus der Ka'ba alle Statuen und Idole entfernten, und als sie 655 nach Chr. Rhodos in Besitz nahmen, sie alsbald die Reste des Kolosses zerstörten und verkauften.

121.
Eudämonistischer
Zug
der mohamme-
danischen Lehre.

Es würde nun aber auch dem ganzen eudämonistischen Zuge der Lehre *Mohammed's* geradezu widersprochen haben, für dieses Leben bleibende Erinnerungen anders als im Grabmal zu schaffen. Denn wie *Pantz* in seinem Werke über *Mohammed's* Lehre⁴⁰⁾ es zutreffend ausspricht, steht der Begriff »Gott« in einem nur äusserlichen Verhältnisse zu den Gläubigen; Gott ist der orientalische Despot, vor dem man knechtisch in den Staub sinkt. Von den inneren ethisch-religiösen Idealen und Forderungen, die das Christentum auszeichnen, von der Nächstenliebe, von der guten That um ihrer selbst willen, von der allbarmherzigen Liebe, kurzum von allen edlen und uneigennütigen Regungen findet sich in den Lehren des Mohammedanismus kaum eine Spur; die treibende Kraft ist hier die Belohnung in einem besseren Jenseits, die Verheissung eines mit allen erdenklichen sinnlichen Reizen ausgestatteten Lebens im Himmel, also eine Art naturalistischer Auffassung des Jenseits. »Wisset, das irdische Leben ist nur ein Spiel, nur ein Scherz. Die Pracht, die Sucht nach Ruhm und die Vermehrung der Reichtümer und Kinder gleichen den Pflanzen, durch Regen genährt, deren Wachstum den Landmann erfreut, die aber dann dürre und, wie du siehst, welk und zuletzt verdorrte Stoppeln werden. In jenem Leben erhalten die, so dem Irdischen nachstreben, schwere Strafe, die aber, welche demselben entzagen, Verköhnung von Gott und Wohlgefallen. Das irdische Leben ist nur ein Vorrat von Täuschungen.« — Dies ist die Schilderung des irdischen Lebens in der 57. Sure. Und in der 36. Sure heisst es: »Die Gefährten des Paradieses werden an jenem Tage nur ganz der Luft und Wonne leben und sie und ihre Frauen in schattenreichen Gefilden auf herrlichen Polsterkissen ruhen. Die schönsten Früchte und alles, was sie nur wünschen, sollen sie dort haben.« Solcher Stellen enthält der Koran noch zahlreiche, z. B. in der 35. Sure, wo es heisst: »In Edens Gärten sollen sie geführt und dort geschmückt werden mit Armbändern von Gold und Perlen und Kleider tragen von Seide und fagen: Lob sei Gott, der alle Sorgen nun von uns entnommen hat⁴¹⁾!« — Kann es diesem eudämonistischen Zuge gegenüber, der die Glückseligkeit in einem anderen Leben verheisst, das besser ist, als das Leben auf dieser Erde, kann es da wundernehmen, wenn man die Erdenlaufbahn möglichst spurlos abzuschliessen sucht und alle Kraft, allen Reichtum, alle Sorgfalt, also das gesamte

⁴⁰⁾ Siehe: PANTZ, O. Mohammed's Lehre von der Offenbarung. Leipzig 1898.

⁴¹⁾ Der Koran. Aus dem Arabischen wortgetreu neu übersetzt und mit erläuternden Bemerkungen versehen von L. ULLMANN. 3. Aufl. Bielefeld u. Leipzig 1881. S. 472 f.

Denken und Fühlen auf die Grabstätte zu vereinigen trachtet? Entspricht dies nicht der ganzen Tradition des Altertums, und kann es auffallen, wenn die Grabstätte zum erhabensten Denkmal, welches dem Gotteshause nicht nachsteht, erhoben wird? Wir wissen aus dem schönen Buche des Grafen *Adolf Friedrich von Schack* über »Die Poesie und Kunst der Araber in Spanien und Sizilien«, daß z. B. fast alle omajjadischen Herrscher ihre Regierung durch glänzende Denkmäler der Architektur zu verherrlichen suchten, und dieser große Sinn geht auf den Denkmalbau, welcher der Bau und die Entwicklung des Mausoleums ist, über. Der arabische Dichter *Makkari* befragt diese Pflicht der Fürsten:

»Ein Fürst, der Ruhm begehrt, muß Bauten gründen,
Die nach dem Tode noch sein Lob verkünden.
Du siehst, aufrecht noch steh'n die Pyramiden,
Und wie viel Kön'ge sind dahingefahren!
Ein großer Bau, auf festem Grund vollbracht,
Gibt Kunde, daß sein Gründer groß gedacht.« —

In der gesamten mohammedanischen Baukunst erfreut sich das Grabmal einer auszeichnenden Formgebung selbst gegenüber den Moscheen und anderen monumentalen Bauwerken. In Ägypten und in Syrien kamen die Mohammedaner in Länder, die mit christlichen Kirchen und Klöstern überfüllt waren. In diesen Ländern spielte der Kuppelbau eine hervorragende Rolle, und es begreift sich daher, wenn auch die Mohammedaner ihn bereitwillig aufnahmen. Interessant ist dabei, daß nach *Franz Pascha*⁴²⁾ die Kuppel als Großkonstruktion, wie bei der Agia Sofia, in der Blütezeit nicht ausgeführt wurde, wenn sie aber verwendet wurde, mehr bei Denkmalbauten als bei Moscheen Anwendung fand. »Nur über den Gräbern hoher Persönlichkeiten und an den Mausoleen der Moscheen findet man in Ägypten Kuppeln allgemein, wie bei den Moscheen Sultan Hasan, Barkuk, Kait-Bai, El-Ghuri u. a., aber niemals zur Einwölbung der Gebeträume (einige Gebeträume aus der osmanischen Periode etwa ausgenommen).« Sie werden dabei in jeder Weise durch die Verwendung kostbarer Baumaterialien und durch Schriftzeichen oder ornamentale Bildungen unter reicher Verwendung fatter Farben geschmückt.

Aus dieser bevorzugten künstlerischen Behandlung ist schon zu erkennen, daß das arabische Denkmal keine Angelegenheit des Volkes weder im altruistischen Sinne, noch im Sinne seiner Ausbreitung war. Die vereinzelt humanen Züge der mohammedanischen Kultur waren nicht geeignet, den absolutistischen Despotismus zu mildern, geschweige zu beseitigen. Wenn auch der orientalische Rationalist *Nazzâm*, der um 835 nach Chr. lebte, als erste Vorbedingung des Wissens den Zweifel forderte und mit diesem Satze den gärenden und zerstörenden Keim in das absolutistische Autoritätsprinzip des Islams legte; wenn auch die Rechtschule in Bagdad Lehren vertrat, welche zum Teil unsere heutigen Rechtsbegriffe übertreffen; wenn man den Grundsatz aufstellte, daß das Leben eines Nichtmohammedaners oder eines Sklaven ebensoviel wert sei wie das eines Rechtgläubigen oder eines Freien; wenn man die Frage erörterte, ob ein Weib das Richteramt ausüben könne oder nicht, ob Nichtmohammedaner zu Staatsanstellungen zuzulassen seien, und wenn es auch zahlreiche humane Stimmen gab, welche alle diese Fragen bejahten — so war diese humane Strömung doch nur die Strömung einer kleinen Gruppe von Gelehrten und ihres Anhangs. Das Verhältnis des Volkes zu den herrschenden Faktoren war das einer orientalischen

122.
Ethik
des mohammedanischen
Denkmales.

⁴²⁾ Siehe Teil II, Bd. 3, zweite Hälfte (Die Baukunst des Islam. Von FRANZ-PASCHA) dieses »Handbuches«.

Despotie, das Verhältnis des Volkes zum religiösen Gedanken das einer Religionsdespotie. Es konnte auch nicht anders sein; denn Staatswesen und Kultus sind im Altertum unlösbar verbunden. Es verschmolz die Idee der Souveränität mit jener der höchsten religiösen Würde. In Griechenland und Rom verrichtete der König priesterliche Handlungen; der Kalif ist der Stellvertreter des Gefandten Gottes. Und als im arabischen Staatswesen das Staatsoberhaupt eine Bezeichnung erhalten sollte, gab man ihm das Wort, mit welchem man ursprünglich den Vorbeter bezeichnete. Dem Volke fehlte das Selbstbestimmungsrecht. Infolgedessen nimmt es nicht an den Segnungen teil, mit denen eine hochentwickelte Kultur ein Volk zu bereichern pflegt. Die Errungenschaften dieser Kultur bleiben vielmehr das Vorrecht einzelner ausgewählter Kreise oder Personen, von welchen sie auch als Vorrecht beansprucht und gehütet werden. Dies kommt insbesondere beim Bau der Maufoleen zu einem sprechenden Ausdruck.

123.
Maufoleen.

Die Maufoleen werden entweder von hervorragenden fürstlichen Personen oder von den Großen des Reiches meistens für sich selbst oder aber auch von anderer Seite den Schechs, den Heiligen, an der Stelle errichtet, an der sie starben. Sie sind Werke, mit denen unter allen Umständen eine Auszeichnung und eine Erinnerung verbunden ist und die auch eine dementsprechende architektonische Behandlung erfahren. Wenn auch vielfach die herrschenden Familien ihre Grabstätten in besonderen Räumen der Moscheen anlegten, so ist doch ebenso häufig das selbständige Maufoleum. Dasselbe besteht aus einem würfelförmigen Unterbau mit Kuppel, in deren Rund vielfach gestaltete Ecklöfungen überleiten. Je nach der Bedeutung des Baues und dem Reichtum seines Errichters werden Material und Schmuck bestimmt. An diesen Bauwerken entfaltet die mohammedanische Kunst ihr bestes Können. Die Bedeutung des Maufoleums ist dadurch gekennzeichnet, daß ihm die Kuppel als Eindeckung vorbehalten blieb. Eine eigenartige Anlage mit zwei Kuppeln und dazwischen gespanntem Bogen bietet das Maufoleum *Um-es-Sultan Hasan* aus den Mameluckengräbern bei Kairo, ein Werk des XV. Jahrhunderts. Zu den schönsten Beispielen der westislamitischen Kunst gehört die Gruppe der Kalifengräber und in ihr das Grabmal des Sultan *Solimân-ibn-Selim* aus dem XVI. nachchristlichen Jahrhundert, ein graziöser Kuppelbau mit Zinnen und reich ornamentierter Kuppel. Als Schech- oder Heiligengräber sind zu nennen das Maufoleum des Schech *Ru' ey* und das Grabmal des Schech *Manauî*, beide in Kairo und von einfachster Anlage.

124.
Grabmoscheen.

Einen wesentlichen Teil der mohammedanischen Denkmalbauten bilden die Grabmoscheen. Sie sind Moscheen, in welchen der Gebetraum in seiner Ausbildung zurücktritt und andere Anlagen der Baugruppe, wie die Maufoleen, Wohnungen und die Wohltätigkeitsanstalten, in ihrer Bedeutung mehr hervortreten. Denn es sind vielgestaltige Bauwerke, um die es sich hier handelt. Man kann sie auch durch humane Anstalten aller Art erweiterte Maufoleen nennen. Die berühmte Nekropolis der Kalifengräber bei Kairo enthält hervorragende Beispiele dieser Art; so die Grabmoschee des *Barkuk* zu Kairo, 1384 durch den Architekten *Scherkis-el-Haranbulu* als eine fast quadratische Anlage errichtet, die sich mit Bogenhallen um einen geschlossenen Hof gruppiert und in zwei stattlichen Kuppelbauten in den äußersten Ecken des Quadrates die Grabmäler enthält; hinter den Bogenhallen liegen die Räume für Pilger und Schüler, außerdem gibt es Wohnräume, Anlagen für die Waschungen u. f. w. Eine stattliche Anlage von 103 m Breite, eine der größten Anlagen Ägyptens, ist die 1456 nach Chr. erbaute Grabmoschee des Sultans *Malek-el-Afschraf-Inâl*, die nördlichste

in der Gruppe der Kalifengräber bei Kairo, eine unregelmäßige Anlage, deren Kuppelbau rechts herausgerückt ist. Ferner ist hier zu nennen die Grabmoschee der *Sitte Rokaiah* zu Kairo, aus dem Anfang des XII. Jahrhunderts, dann die um 1500 erbaute Grabmoschee des Emir *Kebir*, im südlichen Teile der Nekropolis von Kairo.

Wenn auch die fortgesetzten Forschungen und Auffindungen neuer Denkmale die Kunst des Islam des bisher ihr zugeschriebenen Charakters eines einheitlichen Ganzen entkleidet und sie in verschiedene, geographisch und ethnographisch voneinander getrennte Zweige aufgelöst haben, so bleibt doch in der weiten Ausdehnung der mohammedanischen Welt, von den verschwundenen Werken auf spanischem Boden bis zu den erhaltenen Marmorbauten Indiens, das Denkmal, welches beinahe ausschließlich die islamitische Denkmalkunst darstellt, das Mausoleum, das gleiche; in Einzelheiten ist es örtlich gefärbt, in Anlage und Aufbau aber von den gleichen Grundzügen beherrscht. Der Reichtum der erhaltenen Beispiele wächst im Fortschreiten von Westen nach Osten. Sehr spärlich sind die Reste in Spanien und Sizilien; über die iberische Halbinsel sind nach ihrer Einnahme durch die maurischen Könige Nordafrikas und nach dem Erlöschen ihrer Herrschaft im XV. Jahrhundert mit der Periode der Entdeckungen Ereignisse hereingebrochen, welche mit den Resten des Mittelalters scharf ins Gericht gingen. Auch aus dem nordwestlichen Afrika wird wenig für die Denkmalkunst gewonnen, schon deshalb nicht, weil hier die mohammedanische Staatenbildung nicht mit jener Ruhe und zeitlichen Entwicklung stattfinden konnte, daß Kunst und Wissenschaft ernste Pflege hätten finden können. Ein Mittelpunkt hierfür wird erst der nordöstliche Küstenraum des afrikanischen Kontinents. Von Aegypten bis nach Indien erhalten wir in den Mausoleen eine Kette von Denkmälern, in welchen sich die besten Eigenschaften arabischer Kunstübung mit einer ausgezeichneten Behandlung des Materials vereinigen.

In der Nekropole der alten Kalifenstadt Kairo tritt uns eine Denkmalanlage ohnegleichen entgegen. In einer Ausdehnung von beinahe 6 km erheben sich die Kuppelgräber und Mausoleen. Die bedeutendsten unter ihnen sind von den Fürsten der Tcherkessendynastie errichtet, und unter ihnen ragt wieder das Mausoleum des Sultans *Kait-Bai el-Melek el Aschraf abul-Nasr*, das 1463 errichtet wurde, hervor. *Kait-Bai* errichtete sich seine Grabmoschee zu Lebzeiten; er starb nach 28jähriger Regierung 1496. Er brachte Aegypten und die von ihm abhängigen Länder zu hoher Blüte; in Syrien, in Arabien, in Mesopotamien waren glückliche Zeiten, und deshalb ist sein Denkmal eines der stattlichsten und künstlerisch bedeutungsvollsten; es bedeutet den Abschluß einer halbttausendjährigen Bauperiode arabischer Herrschaft im Nillande. Vom Nillande führt die Entwicklung weiter zunächst nach Konstantinopel und von hier nach den nördlichen Gebieten von Kleinasien und nach Persien. In Konstantinopel ist das Mausoleum des *Mahmud Pascha*, des ersten wahrhaft großen Großveziers des osmanischen Reiches, »welcher in seiner Liebe zu den nützlichen Einrichtungen des Friedens bleibende Denkmale hinterließ: Moscheen und Bäder zu Konstantinopel und Sofia, Kollegien, Spitäler, Karawanferais u. s. w.⁴³⁾«, und welcher den Tod des Märtyrers erdulden mußte, ein hervorragendes Denkmal: ein achtseitiger Kuppelbau mit reichen Einlegarbeiten in glasiertem und unglasiertem Thon, ein feines Werk mohammedanischer Bau- und Flächenkunst, welches *Mahmud Pascha*, der 1474 starb, vielleicht selbst noch hat errichten lassen. Die charakteristische Inschrift dieses Denkmals ist schon erwähnt.

125.
Verbreitung
des
Grabdenkmals.

⁴³⁾ Siehe: Deutsche Bauz. 1888, Nr. 78.

126.
Denkmäler
in
Indien.

Die großartigste und umfangreichste Entfaltung des Mausoleums erfolgte durch die Mohammedaner in Indien. Sie blieben dabei bis zu einem gewissen Grade der Tradition des näheren Orients und des Abendlandes getreu, da sie ja ihren fertigen Baustil mitbrachten und denselben den klimatischen Verhältnissen des neuen Landes anpaßten. Die Frage, ob hier oder an den Ufern des Mittelmeeres die mohammedanische Kunst ihre höchste Blüte getrieben hat, läßt sich nicht leicht entscheiden⁴⁴⁾. Vielfach waren die Mohammedaner in der Lage, mit dem Kunstbesitz der alten Inder frei schalten und walten zu können. Die Menge alter monumentaler Bauwerke, noch aufrecht und im Gebrauch oder Ruine, ist kaum in einem Lande der Erde so groß wie in Indien. Im Süden und südöstlichen Teile der Halbinsel, in Madura, Trichinopoly und Tanjore sind die alten Bauten noch wohl erhalten und von den einfallenden nordischen Zerstörern, zu welchen auch die Mohammedaner zählen, nicht erreicht worden. Wo sie aber dem Sieger zur Beute fielen, wurden die Trümmer benutzt, neue Bauwerke aufzurichten. Dieser Vorgang wird durch Inschriften bezeugt, die bisweilen über die Verwendung alter Bauten bei neuen Rechenenschaft abzulegen suchen. Dagegen hat die mohammedanische Bauweise nichts oder nur wenig von den indischen Elementen in ihren Stil aufgenommen, sie sondert sich in ausgesprochener Weise von den Bauten der Urbevölkerung ab. Ihre Ausbildung weist, namentlich in den Mausoleen, überall auf byzantinischen Ursprung hin⁴⁵⁾. Auf einer Grundlage, welche aus Elementen der späten Antike, aus Bestandteilen der byzantinischen und sassanidischen Kunst gemischt ist, hat sich die Kunst der ostislamitischen Länder entwickelt, und sie hat durch diese von verschiedenen Seiten zusammenströmenden Einflüsse einen von der westislamitischen Kunst, welche in Spanien und Sizilien stark mit normannischen Elementen vermischt ist, völlig verschiedenen Charakter angenommen. Innerhalb dieses Charakters hat bei den Bauwerken unseres Gebietes, also bei den Denkmälbauten, eine Entwicklung stattgefunden, die ihren eigenen Weg geht; die Denkmäler erfahren mit dem schrittweisen Fortschreiten nach Osten eine stetig fortschreitende Bereicherung des Aufbaues. Die Entwicklung geht vom einfachen Typus aus, den die als acht- und zehneckige Turmbauten mit kegelförmigem Dach gebildeten Denkmäler darstellen, welche als Grabmäler in den vorderasiatischen Gebieten erhalten sind und sich in ihrem Aufbau auf Vorbilder der armenisch-christlichen Kunst stützen. Zwei hervorragende Beispiele dieser Art sind uns durch die feinsinnigen Aufnahmen von *Eduard Jacobsthal* zu näherer Kenntnis gebracht worden. Es sind dies das Mausoleum des *Füsuf Ibn Kutaijir*, erbaut 1162 nach Chr., und das 1186 vollendete Mausoleum der *Mu' mine Châtün*, der Gemahlin des *Ildegiz*, beide bei Nachtschewân im Araxesthale⁴⁶⁾. *Ildegiz* war ein kühner selgukischer Emporkömmling, der die Provinz Adarbaigân um die Mitte des XII. Jahrhunderts beherrschte. Das Grabmal seiner Gemahlin, die mit Vorliebe, wie es scheint, in Nachtschewân wohnte, errichtete der Architekt *Ibn Abî-Bekr*, wie eine Inschrift über dem Portal bezeugt. Wer *Füsuf Ibn Kutaijir* war, weiß man nicht, vielleicht ein Feldherr des *Ildegiz*, vielleicht einer seiner Minister. Die Inschrift gibt darüber keinen Aufschluß; sie sagt bloß, es sei das Grabmal eines hohen Staatsbeamten, des »Eckpfeilers der Religion«, der »Schönheit des Islams« u. f. w. So einfach die Grundform dieser beiden hervorragenden und wichtigen Denkmäler

⁴⁴⁾ Siehe: BÜCKMANN, W. Reise nach Indien. Als Manuskript gedruckt. Berlin 1893. S. 80.

⁴⁵⁾ Siehe ebendaf., S. 78 f.

⁴⁶⁾ Siehe: Mittelalterliche Backsteinbauten zu Nachtschewân im Araxesthale. Deutsche Bauz. 1899, S. 525 ff.

ist, so reich ist ihr dekorativer Schmuck. Mit einer köstlichen Ausbildung des Ziegelmosaiks, welches die Flächen netzartig überzieht, verbindet sich bei dem Denkmal der *Mu' mine Châtîn* eine feine Glasierung. Diese beiden hervorragenden Denkmäler gehören zu den bescheidenen Ueberresten, welche die verheerende Mongolenherrschaft unter *Dsingis Chan* in den kleinasiatischen und persischen Gebieten hinterlassen hat.

Seit der Mitte des XI. Jahrhunderts fallen turkomanische und mongolische Stämme verheerend in Persien und Kleinasien ein und verwüsten, bis an das Mittelmeer ziehend, die in den Oxusländern und in Afghanistan unter dem Sultan *Machmud von Ghasna* blühenden Kulturen. Auf den Trümmern dieser Reiche erblüht im XIII. Jahrhundert in Kleinasien das Sultanat von Ikonium und wird unter kraftvollen Herrschern aus dem selgukischen Stamme ein Mittelpunkt persischer Kunst und Kultur. Erhalten sind die schönen Denkmäler des Sultans *Alaeddin Kai Kobad I.* (1219—36). »Auf den Trümmern des in sich zerfallenden Mongolenreiches entstanden dann im Laufe des XIII. Jahrhunderts kleinere Staatengebilde, so im nordwestlichen Persien, in der heutigen Provinz Aderbeidjan, die Reiche der Ilchane mit den Hauptstädten Taebris und Sultanieh. Einer der besten Kenner persischer Kunst und Geschichte hat diese Staatengebilde mit den kleinen Kunstzentren Italiens zur Zeit der Renaissance verglichen, und zwar im Hinblick auf die Feinheit der künstlerischen Empfindung und die Sicherheit des technischen Könnens⁴⁷⁾.« Nun entstehen im Laufe der Jahrhunderte und in längeren Zeiträumen ruhiger Entwicklung jene Werke monumentaler Erinnerung, bei deren Anblick man, um mit dem *Grafen Schack* zu reden, »die große Seele des Orients« auf sich einwirken fühlt. Eines der glänzendsten indischen Mausoleen ist das in der Zeit von etwa 1630—47 auf Befehl des Königs *Jehan*, des Bewohners von zwei Paradiesen und der Sternenwelt, durch den Baumeister *Ija Mahomed* errichtete Mausoleum der Lieblingsgattin des Schah *Jehan*, *Taj Mahal*, in Agra. Es ist eine von Türmen umgebene, großartige Kuppelanlage. Durch einen imposanten Portalbau aus rotem Sandstein, mit Marmorintarsien geschmückt, betritt man einen von Hallen umgebenen Vorhof von 170 m im Geviert, von wo aus man durch einen gleichen Thorbau in den quadratischen Haupthof von etwa 550 m Seite gelangt. Auf einer erhöhten Terrasse aus rotem Sandstein von mehr als 90 m im Quadrat erhebt sich der mächtige Kuppelbau, flankiert von vier durchbrochenen Türmen und vier schlanken Minarets an den Ecken der Umfassungshallen. In den Ecken des Hofes stehen vier schlanke, rote Turmbauten mit Marmorkuppeln, welche im Verein mit dem dunklen Cypressenvordergrund und dem spiegelnden Wasserbecken den Hauptbau in der indischen Sonnenbeleuchtung weiß erstrahlen lassen. Das Innere hat ungemein starke Mauerkörper, aber nur mäßig große Räume, von welchen der Kuppelraum die Sarkophage der *Mumtâz Mahal* und des *Jehan* enthält. Die Massenhaftigkeit des Mauerwerkes erinnert an den Pyramidenbau und seine Grabkammern. Mit Recht hat ein Schriftsteller von Schah *Jehan* und seinem Geschlecht, den *Pathans*, gesagt: »Sie entwerfen wie Titanen und führen aus wie Goldschmiede.« Das ganze Gebäude zeigt die feinste Technik; alles ist reich ornamentiert mit farbigen Intarsien, in welchen sich selbst Edelsteine befanden⁴⁸⁾.

Anschließend hieran wäre das Mausoleum des *I'timadu-Daulah* in Agra zu erwähnen, die Grabstätte des Premierministers des Kaisers *Jehangir*, welche im

⁴⁷⁾ Siehe: SARRE, F. Führer durch die 81. Sonderausstellung des Kunstgewerbe-Museums in Berlin. Berlin 1899.

⁴⁸⁾ Siehe: BÜCKMANN, a. a. O., S. 46 ff.

Stil des *Taj Mahal* ausgeführt ist, nicht so umfangreich, in mancher Beziehung aber feiner.

Das Mausoleum zu Sikandra, das Grabmal *Akbar des Großen*, welches sich dieser selbst errichtete, besteht aus einem mächtigen, massiven Unterbau von 100 m Seite mit zahlreichen gewölbten Einzelräumen. Der mittlere grössere Raum enthält das Grab *Akbar's* in einer Art Krypta; in einer Kapelle darüber befindet sich eine Nachbildung des Sarkophags. Das Mausoleum wurde 1603 von *Dschehan* errichtet und erhebt sich in fünf Stockwerken gegen 30 m hoch. Die unteren vier Geschosse bestehen aus rotem Sandstein, das oberste aus Marmor. Der Bau ist durch zahlreiche Baldachinanbauten bereichert und in feiner Masse zerklüftet. Das Denkmal ist ein Beispiel für die vollkommene Entwicklung des arabisch-indischen Stils, der sich z. B. am Grabmal des Sultans *Tughlak Shah* bei Delhi noch in einem gewissen Uebergangsstadium befindet. Dies Grabmal ist ein einfacher Kuppelbau auf einem würfelförmigen Unterbau, dessen Mauern nach oben stark zusammenlaufen.

127.
Schmuck
der
Grabmäler.

Das Grabmal als Mausoleum und die Grabmoschee werden mit allem dem reichen Schmuck bedacht, über welchen die mohammedanische Kunst verfügt. Zum Unterbau wird das beste Steinmaterial verwendet; die Oeffnungen erhalten reich ornamentierte Umrahmungen, die entweder durch in den Stein eingehauene Ornamente oder mit glasierten Thoneinlagen gebildet werden. Wo, wie im Araxesthale, der Ziegel das herrschende Baumaterial ist, wird die ganze Kunst des Ziegelmosaiks mit seinen überraschend vielen und reichen ornamentalen Bildungen benutzt, die Flächen der Denkmäler völlig zu überziehen. Wo an die Stelle des kegelartigen Aufbaues der Kuppelaufbau tritt, da wird auch dieser, wo er auf dem Unterbau aufrucht, von einem reichen Zinnenkranz umrahmt und über und über mit Ornament und Farbe bedeckt und leuchtet weithin goldig in der glühenden Sonne des Orients. Dem Aeusseren folgt das Innere, in welchem das polychrome Holz und das farbige Gipsornament eine Rolle spielen. Bisweilen wird auch die Kuppel selbst aus Gips gebildet, in welchen die ornamentalen Formen eingepreßt und reich mit Farben bedeckt werden.

Beim prächtigen Grabmal des *Chodabende Chan* (1304—16) in Sultanieh, einem eindrucksvollen Kuppelbau, hat die ornamentale Ausschmückung eine Weiterbildung in dem Sinne erfahren, daß die Anwendung buntglasierter Ziegel, die in ihren Anfängen an den selgukischen Mausoleen in Nachtschewan beobachtet wurde, in umfangreicher Weise stattfindet. Auf das Grabmal wird der feinste Schmuck ausgegossen und, wenn möglich, die Wirkung des Inneren gegen die des Aeusseren noch gesteigert. So sind im Inneren dieses Grabmales von Sultanieh unglasierte Ziegel mit Reliefornamenten von schmalen farbigen Streifen eingefasst, und es sind in der Bekleidung der Wände, vor allem der Gebetsnische, mit geschnittenen Stuckdekorationen naturalistische Blumenmuster, Ornamente und Inschriften in bewunderungswürdiger Schärfe modelliert.

Ein weiterer Schritt in der Ausschmückung wird in Zentralasien bei den Bauten unternommen, mit welchen *Timur der Eroberer* (1379—1405) seine Hauptstadt Samarkand auszeichnete. Hier tritt durch persische Arbeiter das Fliesen- oder Fayencemosaik auf, wie es sich auch in Konstantinopel am Mausoleum des *Mahmud Pascha* († 1474) zeigt. Eines der prächtigsten Beispiele mohammedanischer Grabmalkunst, welches den Schmuck des Fliesenmosaiks in einem hervorragenden Masse zeigt, ist die weitläufige Grabmoschee des Schech *Safi* in Ardebil, östlich von

Taebris. Ardebil bildete im XVI. und am Anfang des XVII. Jahrhunderts gleichsam das Nationalheiligtum der Perfer; denn die safidischen Sultane, die in der Mitte des XVI. Jahrhunderts zum erstenmal wieder seit der sassanidischen Zeit eine Einigung des persischen Volkes vollbrachten, verehrten hier das Grabmal ihres Ahnherrn, des fagenhaften Schech *Safi*. Außer ihm liegt der Gründer der Dynastie, Schech *Ismail I.* (1502—24) hier bestattet. *Sarre* gibt ⁴⁹⁾ eine ausführliche Schilderung des dekorativen Schmuckes dieses Grabmales, das unter den Nachkommen des Schech *Ismail I.*, vor allem unter Schech *Abbas dem Großen* (1587—1629), der gewaltigsten Persönlichkeit der neueren persischen Geschichte, »dessen Name noch heute neben dem *Alexander des Großen* und des Sassaniden *Khosroes* in der Erinnerung des Volkes lebt«, vergrößert und reicher ausgeschmückt wurde. Der schönste Schmuck des Bauwerkes besteht in dem Fliesenmosaik, das die Wände der Höfe, die Fassade der Hauptmoschee und das Grabmal des Schech *Safi* mit feinen leuchtenden Farben bedeckt. In diesem, wohl dem XVI. Jahrhundert angehörigen Mosaik, »mischen sich in die rein ornamentalen Ranken der früheren Zeit vegetabilische Motive mit Blumen und gezackten Blättern; das chinesische Wolkenband findet sich häufig, ja selbst Tierfiguren, wie auf einem prächtigen Felde am Hauptportal, wo zwei Pfauen zu beiden Seiten einer Vase angebracht sind . . . Von magischem Reiz ist das Innere des Mausoleums; hinter einem goldenen Gitter, bis zu welchem der Ungläubige nur vordringen darf, erblickt man den Sarkophag des Heiligen und vor ihm in alten Bronzeleuchtern brennende Kerzen. Der Sarkophag, mit kostbaren Brokatstoffen bedeckt, ist in Holz geschnitten und mit Elfenbeineinlagen versehen; an den vier Ecken sind goldene, mit Edelsteinen besetzte Knäufe angebracht.« Diese Prachtliebe steigert sich sowohl mit der vorrückenden Zeit, wie auch mit dem weiteren Vordringen gegen Indien. Unterstützt wurde sie im Verlaufe des XVII. Jahrhunderts durch die hohe politische Machtstellung der Safidsultane, um im XVIII. Jahrhundert allmählich ihrem Niedergange entgegenzugehen. —

Unternimmt man den Versuch, aus den vorstehenden Ausführungen einen allgemeinen Schluss auf die Denkmalkunst der Mohammedaner zu ziehen, so wird man bald erkennen, daß auch letztere sich dem allgemein menschlichen Verlangen, auf dieser Erde eine Erinnerung zu hinterlassen, nicht entziehen konnten. Weder der Despotismus, in welchem die Völker religionspolitisch und sozialpolitisch lebten, noch auch alle Verheißungen auf ein glückliches Leben nach dem Tode, weder die Knute der tyrannischen Obrigkeit, noch die Verlockungen des Korans vermochten die Menschen des Reiches des Propheten von den natürlichen Empfindungen des irdischen Lebens abzuwenden. Freilich, bei allen humanen Einrichtungen, welche wir in den verschiedenen Phasen des Mohammedanismus treffen, war das Denkmal keine Angelegenheit des Volkes; es entsprang nicht einmal dem praktischen Altruismus. Es war eine Angelegenheit der Könige und der sie umgebenden Großen des Reiches. Wer in einem Mausoleum bestattet sein und seine Verdienste der Nachwelt übermachen wollte, mußte schon selbst dafür Sorge tragen, daß es errichtet wurde. Zahlreich sind die Nachrichten, in welchen uns von Erinnerungsmalen auf Grabstätten berichtet wird, die noch bei Lebzeiten durch die Besitzer errichtet wurden. Das Interesse des Mohammedaners war in erster Linie ein subjektives; seine Psychologie hatte nur das »Ich« zum Ausgangspunkt, und hiermit mag es auch zusammenhängen, daß wir in der mohammedanischen Kunst lediglich die Architektur zu einer

128.
Schlußwort.

⁴⁹⁾ A. a. O., S. 17 ff.
Handbuch der Architektur. IV. 8, b.

Entwicklung gebracht sehen, nicht aber auch die Malerei und die Bildnerei. Auch hieraus ergibt sich für unser Gebiet die Abwesenheit aller bildnerischen Gestaltungen, welche dem Menschen die Formenbildung entziehen, und die alleinige Herrschaft des architektonischen Denkmals, welchem die Kunst des Ornaments, naturalistisch oder meistens in stilistischer Umbildung, in weitgehendster Weise dienstbar gemacht wird. Diesen egoistischen Subjektivismus, welcher das Kennzeichen starker und ursprünglicher Naturen von rücksichtslosem Entschluß und von bahnbrechender Thatkraft, von Uebermenschen im Sinne *Nietzsche's* ist, finden wir in der Zeit der Renaissance in Italien wieder. —

10. Kapitel.

Italien.

129.
Einleitung.

Wilhelm von Humboldt, der feinsinnige Staatsmann *Friedrich Wilhelm III.* von Preußen, schrieb einmal an den Archäologen *Friedrich August Wolf*, mit dem er sich in freundschaftlicher Gemeinsamkeit mit Altertumsstudien beschäftigte: »Der Ruhm ist ein Sisyphusstein, der tückisch entrollt, wenn man ihn nicht immer wieder emporwälzt.« Wer die Geschichte der italienischen Denkmalkunst seit jener Zeit, in welcher sie wie die Kunst überhaupt nach einer Periode völliger Unfruchtbarkeit wieder sich zu regen begann, also seit dem Trecento, verfolgt, wird unablässig an dieses Wort *Humboldt's* erinnert. Die durch die neue Geisteskultur angeregte und unterstützte Bewegung, welche damals einsetzte und sich teils in hochgehenden Wogen, teils in flachem Verlauf bis auf unsere Tage fortsetzte, ist nichts als eine Wiederaufnahme des Geistes, der auf italienischem Boden herrschte, ehe die Römer zu Italienern wurden.

130.
Historischer
Charakter.

Es ist nur ein Bestandteil der sog. »Befreiung des Individuums«, der Erkennung des *Uomo singolare*, wenn wir sehen, daß der Italiener sein Volk keineswegs für ein junges Volk hält, welches seinen Ursprung erst aus der Völkerwanderung ableitet, sondern daß er mit Stolz seine Abstammung auf *Romulus* und *Remus* zurückführt. Die Zwischenzeiten des Verfalles des römischen Reiches, die Völkerwanderung mit der Einwanderung der Goten, Longobarden und Franken, diese umbildende Cäsur in der Weltgeschichte, die den modernen Italiener aus den zahlreichen von außen kommenden Einflüssen erst entstehen läßt, sie bestehen für ihn nicht. Jeder Lehrer der entlegensten Volksschule, jede Bäuerin, der schlichte Mann aus dem Volke, sie alle kennen die *Lupa romana*, welcher sie das Dasein ihres Volkes danken zu müssen wähnen. Die Italienerin, die vor dem Bilde der Madonna als einer Heiligen kniet, um ihre Andacht zu verrichten, faltet nicht in christlicher Weise die Hände, sondern nach altrömisch heidnischen Art hebt sie die ausgebreiteten Arme gegen den Himmel empor, von oben gleichsam den Schutz der Götter ersehend. Unzählige Volksgewohnheiten geben heute noch Zeugnis von heidnischen Zügen, die aus der Antike herübergenommen sind. Selbst *Macchiavelli* hat in seiner Einleitung der florentinischen Geschichte keine Vorstellung davon, daß aus den Römern einst Romanen geworden sind und daß eine Völkerwanderung einen tiefen Einschnitt in die Geschichte der Völker auf italienischem Boden machte. Auch er ist der stolze Italiener, der seine Person mit dem Ruhm der Abstammung von den Gründern Roms glaubt umkleiden zu müssen. Und nicht das allein. Er begehrt den Ruhm selbst auf Kosten der Moral.